Das Glück.

Es naht aus der Weite,
Es summt und schwirrt,
Es klingelt Geläute,
Es schellt und klirrt.

Und tausendgestaltig
Wogt es heran
Und zaubergewaltig
Faßt es Dich an.

Und aus dem Dunkeln
Sprüh'n Funken zu Hauf'
Und Augen funkeln
Verheißend auf.

Und Stimmen locken
So süß, so fein,
Wie silberne Glocken,
So hell und rein.

Das ist ein Gewimmel,
Ein Saus und Braus,
Als schütte der Himmel
Sein Lichtheer aus.

Das ist ein Wehen,
Das ist ein Treiben,
Du darfst es nicht sehen —
Still mußt Du bleiben.

Dein Ohr, was lauscht es,
Wie klingt es und summt?
Vorüber rauscht es
Und es verstummt.

Verloschen, verschwunden
Die ganze Pracht —
Auf lichte Sekunden
Die alte Nacht!

F. v. Ostini.

Des Lebens Antwort.

Im Park des Schlosses standen weiße Büsten
Von Griechengöttern in den Laubenbenwegen;
Doch aus der Grotte, mystisch und entlegen,
Mich Aphroditen's Formen lockend grüßten.

Da war's denn oft mein knabenhaft Gelüsten,
An ihre Marmorbrust mein Ohr zu legen,
Um nachzulauschen ihres Herzens Schlägen,
Im Wahn, daß diese Glieder fühlen müßten.

Doch wie geschah mir erst in spätern Tagen:
Da schlug ein liebes Herz an meiner Brust —
Ein and'res Herz — es hörte auf zu schlagen,
Und ich begriff es tief durch Weh und Lust,

Doch alle Götter Dir nicht können sagen,
Was durch ein Menschenherz Dir wird bewußt.

M. Alexander Kastner.

Männertrachten-Luxus.

Unter uns gesagt, verehrte Damen, wir Männer sind nicht luxusrein. Schon zu Martial's Zeiten trug der römische Dandy hhazintfarbige Mäntel oder stolzirte in den Pompejus-Arkaden mit einer Toga aus Ameythst-Purpur, wobei der Sklave jedem Bekannten in's Ohr tuschelte: „Kostet das Pfund 900 Mark!" Das Krönungskleid Wenzel des Zweiten von Böhmen (1297) kostete gar 160,000 Mark! — Ebenso theuer war auch das Gewand, das Giuliano de Medici bei'm Turnier der Braut des Dauphins, (1745) trug, das sein Bruder Lorenzo 1469 in Florenz veranstaltete.

Gegen 4000 Personen drängten sich 1501 auf dem Marktplatz in Venedig zusammen. Nun kamen sie. Wer? Triumphirende Feldherren? Nein! Die beiden Delegirten, die die Republik zur Hochzeitsfeier der Lucrezia Borgia mit Alfons von Este absandte, wurden ausgestellt mit ihren 32 Ellen langen karmoisinrothen Sammetmänteln. In England war es zur Zeit Elisabeth's sprüchwörtlich, daß für einen Herrenanzug „1000 Eichenstämme und 100 Ochsen" draufgingen, Marschall Bassompierre (gestorben 1646), der vor seiner Abführung in die Bastille 6000 (!) Liebesbriefe verbrannte, war auch kein Dieffenbach; eines seiner gestickten Kleider kostete 42,000 Francs.

Bei der Ankunft der Infantin Maria Theresia Antoinette von Spanien, Paris, feierte der Luxus solche Orgien, daß man die Toilette miethete. So miethete der Marquis v. Mirepoix drei Galakleider für je 6000 Livres, jedes für einen Tag. Ihr ärmsten Frauen! Besitzt Ihr ein halbes Dutzend Kleider, gleich poltern die Männer über den raffinirten Ueberfluß. Zu Martial's Zeiten wechselte ein protziger Parvenü während des Diners elf Mal (!) seinen Ueberwurf, um seine Garderobe zu zeigen.

Karl der Kühne nahm zur Schlacht von Granson (1476) 400 Kisten mit Silber- und Goldstoffen, darunter allein 100 goldgestickte Röcke mit; sein edelsteingeschmücktes Pracht-Gewand kostete 200,000 Dukaten.

Im Inventar-Verzeichniß des Hrn. Meinhard von Schönberg (1625) stehen 72 vollständige Anzüge, ebenso viele gold- und silbergestickte Handschuhe, 21 Hüte; die Schmucksachen, von denen zum Beispiel fünfzehn Perlen um 3286 Gulden verkauft wurden, füllen zwei enge Folioseiten.

Graf Brühl, unter August dem Dritten von Sachsen allmächtiger Premierminister, zog kein Kleid mehr, als zweimal an; kein Wunder, daß er $5,300,000 veruntreute.

Vor 50 Jahren brauchte ein englischer Dandy wöchentlich 29 Hemden, 24 Taschentücher, 9 bis 10 Sommer-Trousers, 30 Halsbinden, ein Dutzend Westen.

Der Millionär Heeren, der vor nicht langer Zeit in München starb, hinterließ 27 große Kisten mit 800 Anzügen und 800 Hutmustern. Dieser Sonderling wollte nämlich einen Normalanzug nebst Hut erfinden.

Bei'm Wiener Defraudanten Baruch, der 1889 nach Amerika flüchtete, fand man bei seiner Verhaftung 18 Röcke, 14 Paar Beinkleider, 26 Westen, 17 Fingerringe, 6 Dutzend Busennadeln. Genug davon! Wie seufzt der Gatte über den theuren Pelzbesatz, den Schmuck u. s. w. seiner Frau. Und die der Männer?

König Johann der Zweite, der Gute von Frankreich (1350 bis 1364), verwendete zur Fütterung eines Mantels 670 Marderbäuche; sein Sohn brauchte zu demselben Zweck 10,000 Felle, und für seinen Enkel ließ der König mit 2790 Fellen von grauen Eichhörnchen ein Gewand füttern.

Das Gala-Kostüm des nordischen Alcibiades, Potemkin, kostete wegen der vielen Edelsteine 600,000 Rubel.

August der Starke von Polen trug um mehr, als zwei Millionen Juwelen an sich, Ludwig der Vierzehnte sogar solche um 12½ Millionen Livres, um bei dem Empfange des persischen Gesandten zu imponiren.

Caligula trug sogar mit den kostbarsten Perlen besetzte Pantoffeln, wie heute noch die Harems-Damen. Welcher Mann will sich noch über die paar Spitzen seiner Frau aufhalten, da doch selbst die ernstesten, greisen Magistrate vor der französischen Revolution Spitzen an Halstuch, Manschetten und dergleichen trugen, bis zum Werthe von 20,000 Livres? Verzeihlich ist es, wenn die Herren der Schöpfung ihre kahlen Häupter — wenn sie solche haben — auf künstlichem Wege zu bepflanzen suchen. Aber — eine Allongeperrücke kostete gewöhnlich 150 Mk., eine feine gleich 3000 Mark. Solche hinterließ Friedrich der Erste von Preußen nicht weniger, als 1000 (!). Auch in Händel's Nachlaß fand man gegen 400 Perrücken aller Gattungen.

Ein Hut des „grünen Grafen" Amadeus des Vierten von Savoyen kostete 20,000 Francs. Die Hüte, welche der Perser jährlich drei- bis viermal wechselt, kommen auf sechszig Dukaten zu stehen; von den Panama-Hüten, die man an der ganzen Südwestküste Amerika's trägt, ist bessere Sorte 1200 Mark werth; sogar mit Tabaksdosen treibt der Mann Luxus. So hinterließ der Erzbischof Graf Radasdy in Ungarn 1700 goldene Tabatieren, sein ganzes Vermögen.

Auch die Stiefel sind nicht gefeit vor dem Luxus. Ein Stabsoffizier der Potsdamer Garde soll Stiefel von 1500 Mark Werth besitzen.

Ebenso erschien der Bankier Sommerfeld, berüchtigten Angedenkens seit dem Conkurs der Firma Friedländer & Sommerfeld, Tag für Tag mit stets neuen Stiefeln an der Börse.

Erhaben lächelnd rümpft der Mann, der natürliche Feind des Luxus, die Nase, falls ihm ein neckisches Lüftchen Moschus- oder Veilchenduft aus Damennähe zuträgt.

Wie hieß doch das „Weib," von dem Martial sagt, daß es am Morgen schon so stark nach Zimmet und Balsam duftete, wie zwei Leichenbegängnisse? Es war — Crispinus, ein Günstling Domitian's.

Alfonso d'Avalos, der Vetter des berühmten Pescara, konnte das Parfüm nicht einmal im — Kriege entbehren. Dufteten doch selbst seine Pferde-Sättel nach allen Wohlgerüchen Arabien's.

So, mit diesem Rüstzeug versehen, verehrte Damen, stürzt Euch auf Väter, Brüder, Oheime, Gatten und zeigt ihnen, daß sie nicht das miedeste Recht haben, Euren Luxus — Verzeihung! Eure kleinen Bedürfnisse zu tadeln; im Gegentheil, daß sie froh sein sollten und müßten, daß Ihr es nicht der verschwenderischen, raffinirten, eitlen Männerwelt nachmacht! Sind aber diese Waffen, die Euch jetzt vorgeführt wurden, abgenützt, so holt Euch neue aus Baudrillart! Ueberschlagt dabei nur kurzweg die Stellen, die Euch — — compromittiren könnten.

Ein Idyll in den „Schwarzen Bergen."

Zu den volksthümlichsten und gefeiertsten Persönlichkeiten Montenegro's gehörte noch in den achtziger Jahren Marko Miljanov, der Gouverneur der Stadt Podgoriza. Schon sein Aeußeres rechtfertigte die Furcht und Liebe, die er im Lande genoß. Auf einem wahrhaft riesigen Körper saß ein Kopf mit einem so offenen, biederen und treuherzigen Gesicht, daß man schon bei dem ersten Anblick dieses Mannes gefangen war. Aus seinen Augen blitzte todeskühner Muth und doch wieder schelmischer Frohsinn. Zahllos waren die Wunden, die seinen Leib bedeckten; aber zahlloser noch die, die seine eigene Hand auf den türkischen Schlachtfeldern geschlagen hatte. In manchem wilden Scharmützel mähte er, als ihn die Todfeinde Montenegro's schon siegesfroh umzingelt hatten, ihre Häupter wie Distelköpfe und warf ganze Schaaren auf einmal darnieder. So wenigstens berichtet der Volksmund, der die Gestalt des reckenhaften Helden aus dem Clan der Kutschis, des stählernsten der stählernen Crngorzen, mit einem förmlichen Sagenkranze umwoben hatte. Daß dieser rauhe Kriegsmann der „schwarzen Berge" aber auch weicherer Regungen nicht bar war und sogar eine im Morgenlande unerhörte stille Neigung zu den idyllischen Freuden der deutschen Häuslichkeit hegte, davon weiß ein deutscher Gelehrter zu berichten, der auf seiner montenegrinischen Forschungsreise Gast dieses merkwürdigen Mannes war. Zu den höchsten Auszeichnungen, die einem Abendländer im Orient erwiesen werden können, gehört es, wenn er von dem Wirth in seinen Herrn geführt wird. So sollte es auch dem deutschen Reisenden geschehen. Ueber einen schmalen Gang geleitete ihn der Gouverneur in einen Seitenflügel des Palasts. Man klopfte, und auf ein vernehmliches „Herein!" öffnete der Hausherr die Thür des Harems. Aber nicht phantastisch aufgeputzte gold- und juwelenbehangene Odalisken, die in träger Ueppigkeit auf schwellenden Polstern ruhten, zeigten sich den Blicken, sondern im Hintergrund eines ganz einfach, aber behaglich ausgestatteten Zimmers saß ein weibliches Wesen an einer — Nähmaschine. Statt der nationalen wenig hübschen Frauentracht umhüllte ein braunwollenes Kleid mit einer schwarzen Sammetjacke den feinen zierlichen Körper. „Auf unseren ehrerbietigen Gruß," so erzählt der deutsche Reisende, „wandte die Frau uns das Antlitz zu und wir sahen hinein in jugendlich angenehme, sanfte Züge. Bescheiden, aber ohne Schüchternheit trat sie uns dann entgegen und bot uns herzlich die Hand. In der Wiege schlummerte sein Söhnlein, der Erbe seines Namens und hoffentlich auch seiner Kraft.

Es fehlte nicht viel, so hätte mir dieses unerwartete Idyll, der Einblick in das glückliche, an die ferne eHimath erinnernde Stillleben die hellen Thränen in die Augen gezwungen. War Das wirklich das Heim eines Mannes aus dem Volke der Montenegriner, dieser stolzen Haudegen, die das Weib noch heute als die Sklavin des Mannes oder doch als ein unter ihm stehendes Wesen betrachten? Wie weit aber war der schlichte Kriegsmann aus der rauhen Wildniß der montenegrinisch-albanesischen Grenzgebirge seiner Nation in geläuterter Erkenntniß voraus geeilt, wie hoch stand er auch innerlich über ihnen, deren Mehrzahl er schon äußerlich um eines Hauptes Länge überragte! Ja, wahrlich, das ganze Volk hätte es sehen müssen, das liebliche Bild, das sich unserem Auge bot, als jetzt der gewaltige Woiwode die schwielige Hand auf den Scheitel des schwachen Weibes legte und mit herzgewinnendem Lächeln sagte: „Ich diene nur noch meiner Frau," während sie, schamhaft erröthend und doch freudigen Stolz in den leuchtenden Augen, zu ihm aufschaute und mit weißer Hand seine gebräunte Wange streichelte!"

Und außergewöhnlich wie die Ehe, war hier auch die Werbung gewesen. Als die Frau Gouverneurin noch als „Rose von Nikschitsch" ihr stilles, beschauliches Mädchendasein auf ihrer weltentlegenen Hochebene führte, da war ihr eines Tages Freundinnen gegenüber die Aeußerung entschlüpft, sie könne sich kein größeres Glück denken, als von „Mar Miljan" — so nannte das Volk den Helden gemeinhin — geküßt zu werden. Diesen Wunsch der schüchternen Jungfrau hatte man dem General, der bald darauf in Nikschitsch eintraf, zufällig verrathen. Er ging in ihr Haus, zog das zum Tode erschrockene Mädchen an seine Brust und sprach, indem er ihr zugleich einen funkelnden Ring an den Finger steckte: „Hier der gewünschte Kuß. Du sollst mein Weib sein!" Daß Alles sich wirklich so zugetragen hatte, bestätigte dem Reisenden der Mund der jungen Frau selbst, als sie anhob, von ihrer schönen Heimath auf der grünen Aue der Nikschitscher Hochebene zu erzählen, und — ganz wie eine deutsche Hausfrau aus der Germanenzeit — dem Fremden das Lieblingsgetränk der Kutschi, den schäumenden Meth, aus dickbauchigem Kruge kredenzte.

Indianerkrieg-Heldinnen.

Eine bemerkenswerthe geschichtliche Episode wird durch eine Feier, welche jüngst zu Bryan's Station Springs, einige Meilen von Lexington, Ky., stattfand, in's Gedächtniß zurück gerufen. Frl. Mary Bryan daselbst, eine entfernte Verwandte des jetzt so viel genannten Präsidentschafts-Candidaten, enthüllte nämlich unter entsprechenden Ceremonie'n eine Tafel, auf welcher zu lesen ist: „Zu Ehren der Frauen von Bryan's Station, welche am 16. August 1782 einem im Hinterhalt liegenden, wilden Feinde Trotz boten und aus dieser Quelle das Wasser erlangten, welches die erfolgreiche Vertheidigung der Station möglich machte."

Die Quelle selbst lag etwa 170 Fuß von dem dortigen alten Fort, und die zu Grunde liegende Geschichte ist in Kürze folgende:

Zur Zeit, als Simon Girty und seine blutdürstigen Wilden Bryan's Station umzingelten, in der Nacht des 15. August 1782, befanden sich daselbst ungefähr 40 Männer und 30 Frauen und Mädchen. Am frühen Morgen des 16. August hatten die Männer einer benachbarten Ansiedlung, die von Indianern bedrängt war, Hülfe bringen wollen, aber bei Tagesgrauen entdeckten sie zu ihrer Bestürzung die Spuren der Indianer in nächster Nähe. Gegenüber dem Fort, auf der anderen Seite der Quelle, lagerten Rothhäute, welche die Leute im Fort dahin zu bringen suchten, sie zu verfolgen, — aber die scharfen Augen der Pioniere entdeckten rechtzeitig, daß auch Indianer in dem Röhricht, unweit der Quelle, im Hinterhalt lagen. Indeß wollte man die Indianer nicht merken lassen, daß ihre List durchschaut war; daher bewog Elijah Craig die Frauen, nach der Quelle zu gehen und Wasser zu holen, als ahne man gar Nichts. Es war Dies eine unheimliche Aufgabe, aber keine der Frauen wich vor ihr zurück.

Geführt von Jemima Johnson, die ihren achtmonatlichen Säugling in der Wiege zurückließ, machten sich alle Frauen auf den Weg nach der Quelle, holten ohne Furcht und Zittern das Wasser und kehrten glücklich wieder in das Fort zurück, ohne daß die Wilden einen einzigen Schuß abgefeuert hätten. Der Plan war also vollständig gelungen: Die Wilden wollten, wie sie glaubten, sich nicht verrathen, damit sie dann das Fort und die Garnison vernichten könnten.

Infolge der Verzögerung, welche durch diese muthige That der Frauen natürlicherweise verursacht wurde, sowie auch in Folge des raschen Heranmarschirens von Verstärkungen wurden die Ansiedler und die Frauen und Kinder gerettet und die Wilden schließlich aus Kentucky völlig vertrieben.

Die erste Anregung, dieses Ereigniß durch eine Gedenktafel zu verewigen, ging von der Gattin des Richters J. H. Mulligan, früheren amerikanischen Gesandten in Samoa, aus, und der Orden der „Töchter der Revolution," welchem diese Dame angehört, brachte bald die Geldmittel auf, mit denen um die berühmte Quelle herum eine gediegene achteckige Mauer nebst der Tafel errichtet werden konnte.

Eine gute Lektion.

Der östreichische General Graf Gyulai (gestorben 1831) hatte eine Zeit lang die Gewohnheit, seinen im Vorzimmer befindlichen Adjutanten zu pfeifen, wenn er sie zu sich bescheiden wollte. Einmal wurde ihm ein neuer Adjutant zugetheilt, ein armer, aber sehr gebildeter junger Offizier, dem einige Kameraden von der Gewohnheit des Chefs Mittheilung machten. Er schwieg darüber. Am nächsten Morgen erschien er pünktlich im Vorsaale des Commandirenden, und kurz darauf hörte er in der That aus den inneren Gemächern einen schrillen Pfiff ertönen. Darauf eilte der Offizier nach dem Gange, wo Gyulai's Lieblingshund sich behaglich auf dem Boden streckte, faßt ihn bei'm Halsband und schleppt ihn mit sich hinein zum Commandirenden. Dieser zieht, als er den Adjutanten mit dem Hunde erblickt, seine struppigen Augenbrauen zusammen und fragt: „Was ist das für eine Komödie? Was wollen Sie mit dem Hunde?"

„Excellenz haben gepfiffen," sagte der Adjutant in durchaus ehrerbietigem Tone.

„Jawohl," erwidert Gyulai, „aber nicht dem Hunde!"

„Nicht dem Hunde?" entgegnet der Adjutant, „also wem denn?"

Mit einem Satze stand Gyulai vor dem Adjutanten und starrte ihm in die Augen, als ob er ihn mit seinem Blicke durchbohren wollte. Der Adjutant hielt tapfer Stand und schaute seinem Commandirenden ruhig in's Antlitz. Diese stumme Scene währte einige Sekunden, dann drehte sich Gyulai um, schritt langsam zum Fenster und sah eine Weile hinaus. Endlich sagte er, ohne sich umzuwenden, in ruhigem Tone:

„Herr Adjutant, führen Sie gefälligst den Hund hinaus und kommen Sie dann zu mir herein."

Von dieser Stunde an war der Adjutant Gyulai's Liebling, und der Commandirende hat nie wieder einem Adjutanten gepfiffen.

Ein wackerer Zecher.

Es war im Hochsommer, als nach einem Städtchen am Oberrhein, welches durch seine Zecher berühmt ist, zwei Engländer kamen, im Gasthaus zur „Sonne" abstiegen und alsbald den Besitzer rufen ließen. „Herr Uirth, uir haben gehört, daß hier sein gute Trinker und sein daher gekommen zu machen eine Uette, daß uir nehmen es auf mit Jedem von ihnen." Der Wirth betrachtete sich die Fremden eine Weile und meinte dann: „Die Wette möchte ich schon eingehen und Ihnen einen Mann, einen schlichten Rheinarbeiter, stellen, der, so viel Sie auch leisten können, sicherlich nicht von Ihnen besiegt werden wird." — „Well, so mag er kommen. Was gilt die Uette?" — „Bestimmen Sie selbst gefälligst." — „Dreihundert Mark?" — „Angenommen!" — Man holte darauf den Jusep (Joseph) von der Arbeit und machte ihn mit dem Anliegen der Fremden bekannt, worauf er schmunzelnd und den Schweiß von dem dicken rothen Gesicht wischend erklärte, gerade jetzt einen prächtigen Durst zu haben und daher gut vorbereitet zu sein. Da die Fremden nichts gegen sein Werktagskleid einzuwenden hatten, so setzte man sich alsbald zusammen und ließ das Turnier mit zwei Flaschen Rüdesheimer beginnen. Sie waren nach kurzer Zeit geleert. — „Herr Uirth, noch zwei Flaschen Rüdesheimer!" geboten die Gäste. Auch diese hatten bald den Weg durch die Kehlen genommen. „Herr Uirth, noch zwei Flaschen Rüdesheimer!" — Die Söhne Albions saßen noch immer aufrecht da, Jusep aber nicht minder. Ein riesiger Vorrath war vertilgt, als endlich bei einem neuen Auftrage der eine Brite nach einem vergeblichen Versuche, sein Glas zu heben und zu leeren, mit einem lauten Fluche vom Stuhle und unter den Tisch purzelte. Der Andere lachte mit stierem Blicke, hielt noch eine kurze Zeit Stand, mußte aber dann auch unter den Tisch folgen, so daß der siegreiche Jusep den Rest der kaum angebrochenen Flasche allein auszutrinken genöthigt war. Nachdem er dieser Pflicht genügt, setzte er sich äußerst behaglich zurecht und meinte freundlich: „Herr Wirth, noch zwee Flasche Rüdesheemer un zwee frische Engelänner!"

Drastische Belehrung.

Vor einiger Zeit erließ eine geizige englische Dame folgende Anzeige: „Eine Dame von zarter Gesundheit sucht eine passende Gesellschafterin; sie muß häuslich, musikalisch, liebenswürdig, in der Pflege erfahren sein und früh aufstehen. Temperenzlerinnen bevorzugt. Gemüthliches Heim. Kein Gehalt." — Einige Tage darauf wurde der Dame ein Korb geschickt, als dessen Inhalt sich bei der Eröffnung eine hübsche Katze erwies, um den Hals war ihr ein Brief gebunden, worin es hieß: „Gnädige Frau, es freut mich, Ihnen auf Ihre Anzeige eine durchaus passende Gesellschafterin übersenden zu können, die allen Ihren Anforderungen entspricht. Sie ist häuslich, im Besitze guter Stimmmittel, steht früh auf, besitzt einen liebenswürdigen Charakter und gilt allgemein für hübsch. Sie hat als Pflegerin große Erfahrung, da sie schon ein zahlreiche Familie großgezogen hat. Ich brauche kaum zu bemerken, daß sie vollständige Temperenzlerin ist. Gehalt beansprucht sie nicht und wird Ihnen für ein gemüthliches Heim durch treue Dienste danken."

Auch ein Abschreckungsmittel. — „Aber, Johann! wie kommen Sie denn nur dazu, von diesem Topfe, wo Gift d'raufsteht, versuchen zu wollen?" — „Ja, gnäd'ger Herr, das kenn' ich schon von meiner vorigen Herrschaft! — Da ist immer das Beste d'rin!"

Humoristisches.

Fremdenbuch-Poesie.

In dem Fremdenbuch eines Schweizer Berg-Hotels stand der bekannte Vers von Seume:

„Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder."

nebst der ebenso bekannten Parodie von Kalisch:

„Wo man raucht, da kannst Du ruhig harren,
Böse Menschen haben nie Cigarren."

Darunter hat ein Witzbold geschrieben:

„Wo man ulkt, da wende Dich mit Trauer,
Böse Menschen machen nie Kalauer."

Ernst Wehmuth, Possendichter.

Diese Idee fand Anklang und bald füllten sich die Seiten des Fremdenbuches mit folgenden Varianten dieses Themas:

„Wo man ißt, laß Dir zum Bleiben rathen,
Böse Menschen haben keinen Braten."

Tischmüller, Candidat.

„Wenn Du dichtest, meide Dithyramben,
Gute Menschen schreiben nie in Jamben."

Klug, Theaterdirektor

„Wo man Heidsiek trinkt, bleib' ohne Aerger,
Bösen Menschen trinken Grüneberger."

Laura, Balleteuse.

„Wenn Du Stadtbahn fährst, folg' dem Gesetze:
Gute Menschen finden niemals Plätze."

Unhöflich, Berliner.

„Wo Gesellschaft ist, schnür' Deinen Ranzen,
Böse Menschen zwingen Dich zum Tanzen."

Dr. Schneidig, Referendar

„Wo man Stat spielt, flieh' trotz allen Bitten,
Böse Menschen suchen stets den Dritten."

Pechvogel, Kanzlist.

Stets feudal. — „Ihnen ist die Wohnung gekündigt worden, Herr Lieutenant?" — „Ja, alle Zimmernachbarn über mich beschwert .. zu sehr durch allnächtliches Champagnerkortenknallen gestört worden!"

Aus der Schule. — „Warum erschuf Gott Eva?" (Da der Gefragte schweigt): „Nun, er wollte Adam . . ." — Schüler (dem plötzlich eine witzige Erklärung seines Vaters einfällt): „Vor Uebermuth bewahren!"

Kathederblüthe. — „Wenn Jemand die Hände über den Kopf zusammen schlägt, so erkennt man daran, daß er ihn verloren hat."

Der kunstverständige Bräutigam. — Tochter des Hauses: „Also Sie waren es, der gestern Abend den Klavierschlüssel abgezogen hatte . . . wie können Sie sich unterstehen?" — Dienstmädchen (demüthig): „Ach, Fräulein, nehmen Sie's nicht übel . . . mein Bräutigam war gestern Abend in der Küche!"

Legende. — Adam wollte einst in einer galanten Anwandlung seiner Eva ein nach der neuesten Mode gebautes elegantes Kostüm verehren. Eva lehnte aber ohne Weiteres das Geschenk mit der charakteristischen Bemerkung ab: „Wozu in aller Welt, da doch keine anderen Frauen da sind, die sich drüber ärgern?"

Erklärlich. — Fremder: „Wem gehört die Villa mit dem aufdringlichen Zwiebelmuster?" — Einheimischer: „Dem Commerzienrath Tulpenthal." — „Na d'rum!"

Anknüpfung. — „Gnädiges Fräulein, es regnet allerdings nicht, aber wenn es regnen würde, würde ich Ihnen mit größtem Vergnügen einen Regenschirm anbieten, wenn ich selbst einen besäße!"

Kaltblütig. — A. (während eines heftigen Wortwechsels): „Du Schafskopf!" — B.: „Geh' doch nicht so leichtsinnig mit dem Geld um, Mensch; wenn ich Dich für das Wort belange, mußt Du wieder zwanzig Mark bezahlen!"

Eine Entschuldigung. — „Aber, Gretchen, ich habe gesehen, wie Du Dich hast von Deinem Musiklehrer küssen hast lassen!" — „Ich hatte aber bei'm Spiel auch g'rad die Hände nicht frei!"